



WIE EINST: ARCHITEKTUR HEUTE

Vom Kontrast zur Annäherung

In heutigen Architekturprojekten kann zunehmend eine Annäherung vom Neuen an den Bestand erkannt werden. Unterschiede zwischen Neu und Alt verschwinden. Wie ist diese Entwicklung weg vom Kontrast und hin zur Annäherung zu beurteilen?

Dieter Schnell, Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule



Lucas Peters

Die neu gebaute Treppe im 2013 umgebauten Schulhaus Wettengertobel in Zürich (ARGE Joos & Mathys mit Imhof Nuffeler). Die eingesetzten Materialien und Techniken gab es schon bei der Erweiterung und Umgestaltung des Gebäudes zum Schulhaus (1854).

Le nouvel escalier de l'école zurichoise de Wettengertobel rénovée en 2013 (ARGE Joos & Mathys en collaboration avec Imhof Nuffeler). Les techniques et matériaux utilisés existaient déjà lors de l'extension et de la transformation du bâtiment en école (1854).

Noch vor ein paar Jahren galt die Doktrin, dass auf einen Altbau oder auch nur auf Altbauteile ausschliesslich mit einem deutlich sichtbaren Kontrast reagiert werden müsse. Nun beobachtet man zunehmend eine Annäherung von Neuem an das Vorhandene, sodass die Unterschiede immer geringer werden und mitunter ganz zu verschwinden drohen. Hatte man die Doktrin des Kontrasts lange Zeit als «klare Haltung» geschätzt, die verachtete Annäherung dagegen als «Anbiederung» oder «Kompromisslerei» zu diffamieren gesucht, so fragt man sich heute, wie der neue Umgang mit Neu und Alt zu beurteilen sei. Ist diese Annäherung als sinnvoll zu begrüssen oder wie vor Jahren als «Charakterlosigkeit» zu verwerfen?

Neues Bauen in alter Umgebung

Die Architektur der Moderne war auf den Neubau fokussiert. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg zur Behebung der immensen Wohnungsnot in den Städten Mitteleuropas entwickelt, sollte sie gemäss ihren Vorkämpfern ganz bewusst mit der Tradition

brechen und damit das Versprechen des Krieges einlösen, eine vollständig neue Welt zu ermöglichen. Die modern gesinnten Architekten verstanden sich nicht mehr nur als Entwerfer von Häusern, sondern als Gestalter und Entwickler der ersehnten neuen Gesellschaft. Die alten Gebäude galten ihnen dabei als Hindernisse und als Störfaktoren, standen sie doch für die alte Welt, die zu überwinden die erklärte Absicht war. Um- oder Weiterbauen empfanden sie deshalb nicht nur als kraft- und mutlos, als vertane Chance eines radikalen Neuanfangs, sondern gar als Verrat am umfassenden Erneuerungsauftrag. Diese Werthaltungen hatten, durch den Zweiten Weltkrieg gestärkt, bis in die 1970er-Jahre Bestand.

Die gesellschaftlichen Erschütterungen im Nachgang der 1968er-Revolution führten sowohl in der Beurteilung zeitgenössischer Architektur als auch in der Bewertung historischer Gebäude zu deutlichen Verschiebungen. Während moderne Betongebäude zunehmend als hässlich und unmenschlich gebrandmarkt wurden, entdeckte man die Qualitäten von Altbauten aller Epochen. Die tiefe Verachtung für den Umbau oder das Weiterbauen war damit nicht mehr haltbar, eine Auseinandersetzung mit dem Vergangenen galt bald schon als Bereicherung, «der Dialog von Neu und Alt» als besonders spannend. Da man jedoch das eigene Architekturschaffen noch immer als von den historischen Stilen und Bautechniken grundlegend verschieden und damit die Kluft zwischen Neu und Alt für unüberbrückbar hielt, war eine Annäherung an das Alte in Form und Material ohne Verrat an der eigenen Gegenwartsarchitektur nicht möglich. Als einzig «ehrlicher» Weg, auf das Alte zu reagieren, blieb damit der Kontrast übrig. Die Überzeugung setzte sich durch, dass strukturell, das heisst in der Typologie, in der Massstäblichkeit und in der Grundstruktur, dem Bestand zu folgen sei, in der Gestaltung aber zeitgemässe Materialien, Formen und Techniken eingesetzt werden sollten. Die Überschrift dieses Abschnitts, «Neues Bauen in alter Umgebung», entspricht dem Titel einer 1978 in München gezeigten Ausstellung und illustriert schlaglichtartig die damals noch sehr junge Kontrastdoktrin: Mit «Neues Bauen» appellierte man nicht zufällig an die Architekturavantgarde der 1920er-Jahre, mit «alter» Umgebung betonte man die Kluft und den klar zu formulierenden Kontrast zwischen Neu und Alt.

Mehr Gelassenheit

Thomas Will konstatierte bereits 2003 in einem Aufsatz (Will, Thomas. Grenzübergänge: Weiterbauen am Denkmal. In: Werk, bauen + wohnen, Vol. 90 Heft 6, 2003, S. 50–57) die allmähliche Abkehr von der Kontrastideologie. Er fasste seine Gedankengänge im Lead wie folgt zusammen: «Die Haltung, die das Alte zugunsten seiner Integrität isoliert, ist genauso ein Kind der Moderne wie das Neue Bauen mit seiner Innovationswut. Gefragt wird hier nach Gelassenheit im Umgang mit historischer Substanz, nach differenzierteren und zugleich versöhnlicheren Betrachtungsweisen, bei denen aus dem Kontext heraus entschieden wird, ob der Schönheit des Wahren oder der Wahrheit des Schönen der Vorzug zu geben ist.» Auch er ortet also die Wurzeln der Kontrastdoktrin in der Moderne und kommt zum Schluss, dass mit dem allmählichen Verblässen der modernen Ideale zwangsläufig auch sie an Gültigkeit verliere. Seine Aufforderung zu mehr Gelassenheit im Umgang mit historischer Substanz dürfte allerdings die verbliebenen Vertreter der «alten Schule» kaum über-

zeugt und vielmehr in ihrem Verdacht, Will stehe für Beliebigkeit und «Haltungslosigkeit», bestätigt haben. Mit «Gelassenheit» meint Will jedoch keineswegs «Beliebigkeit», sondern eine Vorgehensweise, die sich am Objekt orientiert und weniger auf einer vorgefassten Doktrin als vielmehr auf einem Interpretieren unserer Beziehungen zu diesem einen Objekt beruht. So schreibt er am Schluss seines Textes: «Baudenkmale sind niemals banal. Sie können mehr sein als wertvolle Relikte aus einer entschwundenen Zeit. Wenn wir uns ihnen als vollwertigen, wenn auch zunehmend fremdartigen Zeitgenossen nähern, dann stehen wir beim Weiterbauen jedes Mal vor der Abwägung zwischen Distanz oder Annäherung, zwischen Isolierung oder Integration, Reinheit oder Vermischung, zwischen Betonung ihrer Fremdheit (Kontrast) oder Einbeziehung in die Welt des Vertrauten (Kontinuität).» Die Gelassenheit bezieht sich also nicht auf den Umgang mit dem Objekt, sondern auf die Anwendung der modernen Fortschrittsästhetik. Unausgesprochen setzt Will voraus, dass die Gegenwartsarchitektur auf ihren bislang stets eingeforderten Anspruch verzichtet, sich neben dem Bestand als zeitgemässe Ergänzung zur Geltung zu bringen, und also vom «Neuen Bauen in alter Umgebung» zum schlichten «Weiterbauen» wird. Ob die Architekten tatsächlich zu diesem Verzicht bereit sind und die heute feststellbare Annäherung nicht bloss betreiben, solange sie als «neu» und damit «innovativ» gelten kann (womit die Fortschrittsästhetik noch immer in Kraft wäre), bleibt abzuwarten.

Die Integrität des Denkmals

Die Kontrastdoktrin war jedoch nicht nur ein Anliegen der Architekten. Auch die Denkmalpfleger waren damit einverstanden, war doch dabei die Integrität des Denkmals insofern gewahrt, als durch die strikte Trennung von Denkmal und Neubau die erhaltenen Teile des Denkmals stets deutlich ablesbar blieben. Es ist



also danach zu fragen, ob für die Integrität des Denkmals ein möglichst starker Kontrast zwingend notwendig ist.

In Bezug auf das denkmalpflegerisch zentrale Anliegen, ein historisches Gebäude zu erhalten und an zukünftige Generationen weiterzugeben, ist die Frage zu verneinen. Im Extremfall reicht

«Der Anspruch, dass auch der Laie beim flüchtigen Betrachten zwischen Neu und Alt unterscheiden kann, ist nicht ein Anliegen der Denkmalerhaltung, sondern allenfalls eines der Denkmalvermittlung.»

es aus, wenn die Fachleute bei der nächsten Sanierung des Objekts aufgrund der Dokumentationen und der Befunde unzweifelhaft zwischen den Beiträgen der verschiedenen Zeiten unterscheiden können.

Der Anspruch, dass auch der Laie vor Ort beim flüchtigen Betrachten zwischen Neu und Alt unterscheiden kann, ist nicht ein Anliegen der Denkmalerhaltung, sondern allenfalls eines der Denkmalvermittlung. Wenn das Denkmal primär als ein Zeuge aus vergangener Zeit verstanden wird und entsprechend vermittelt werden soll, kann ein Verwischen von Neu und Alt den Gehalt dieses Zeugnisses schmälern. Dieser Verlust an Zeugenschaft tritt jedoch nicht zwingend und in jedem Fall ein, kann doch eine historisierende Ergänzung die Lesbarkeit für den Laien auch verbessern. Es ist jedoch nicht jedes Denkmal ein «Vorzeigeobjekt», das, didaktisch aufbereitet, dem Betrachter anempfohlen werden muss. Es ist durchaus sinnvoll, dass der Denkmalpfleger und der Architekt den Unterscheidungsgrad zwischen Neu und Alt, der bei einem spezifischen Objekt anzustreben sei, gemeinsam bestimmen und definieren. Mehr «Gelassenheit» wäre also vom Denkmalpfleger im Grad der «didaktischen Aufbereitung» eines Denkmals gefordert.

Schluss

Insgesamt ist die Entwicklung als eine Entkrampfung eines ehemals sehr stark von unverrückbaren und sehr stur vertretenen Werthaltungen geprägten Feldes zu begrüßen. Die daraus entstehende Gefahr für die Denkmäler schätze ich als sehr gering ein. Diejenige eines Abdriftens in eine gewisse Beliebigkeit dagegen als durchaus gegeben, als Preis für die Befreiung von einer zunehmend einengenden Doktrin jedoch akzeptabel. Ob sich dieser neue Umgang mit historischen Gebäuden lange halten wird?

Der bestehende Schopf beim Pausenhof des Schulhauses Wettingertobel wurde neu eingepackt und erweitert. Durch die Lattenstruktur hindurch wird auch die Abluft der Lüftungsanlage ausgeblasen.

L'appentis de la cour de l'école de Wettingertobel a été agrandi et doté d'un nouvel habillage. La structure à claire-voie permet l'alimentation du système de ventilation par une gaine d'aération.